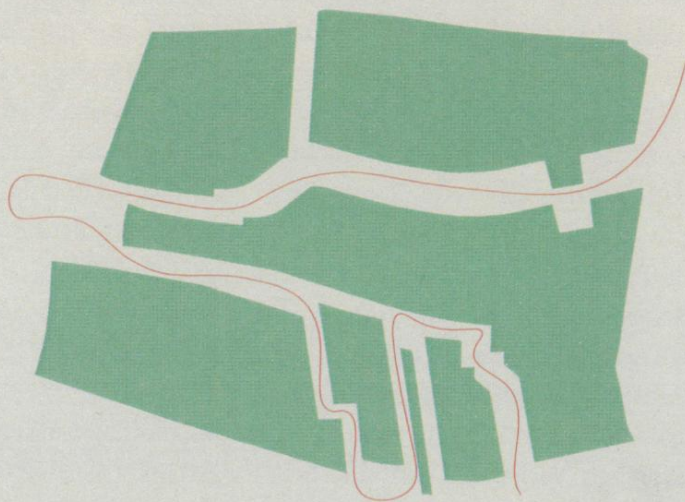


DING- GESCHICHTEN JOSEFSTADT



**EINE INTERVENTION IM
VOLKSKUNDEMUSEUM WIEN**

**AUSSTELLUNGSLAUFZEIT:
04.06.19 - 18.06.19**

DINGGESCHICHTEN

JOSEFSTADT

Die Ausstellung ist das Ergebnis des Projektes „Dinggeschichten“, welches aus zwei Workshops bestand.

Die Teilnehmenden brachten einen Alltagsgegenstand mit, welcher im Rahmen des Workshops besprochen und seine subjektive und objektive Alltäglichkeit diskutiert wurde. Dabei unterlag der Gegenstand von Beginn an Beschränkungen: Die Person musste für den Ausstellungszeitraum auf den Gegenstand verzichten können.


Der Begriff des Alltags beschreibt zunächst einmal das Routinierte, das sich wiederholende Geschehen eines Tages, oft verbunden mit der eigenen Profession und den damit verbundenen Vorlieben. Von außen betrachtet fallen Gegenstände wie das Maßband, der Eyeliner und der Brieföffner weder durch die Wertigkeit des Materials noch durch die dahinterliegende Handwerkskunst auf. Betrachtet man aber die Geschichten hinter den Gegenständen, so eröffnet sich ein Nexus an Bedeutungen, die Gegenstände werden charakterisiert, erlangen eine individuelle Qualität. So sind die hier ausgestellten Gegen-

stände durch ihre Geschichten gekennzeichnet, sie sind aus dem Alltag, dessen Teil sie sonst sind, herausgelöst und können so mit anderen Augen betrachtet werden. Dabei soll die Ausstellung die Auffassung transportieren, dass das Schreiben von Geschichte ein aktiver Akt ist, ein Akt an dem jede Person, wissentlich oder unwissentlich, beteiligt ist. Der Blick auf die Vergangenheit, welcher durch die Sammlung ermöglicht wird, soll damit nicht im Gestern aufhören, sondern vielmehr bei der Gegenwart anknüpfen und neue Blickwinkel auf diese eröffnen.

Maximilian Gallo und
Yul Koh

INHALT

BRIEFÖFFNER	3
EYELINER	5
DIE FILMDOSE UND DER FILM	6
KAPPE	7
TABAK	8
MASSBAND UND ARMBANDUHR	9
SKULPTUR	11
TASCHE	13
GEDANKEN ZUM ALLTÄGLICHEN	14
DER TOPF	15
PROTHESEN	16
USB-STICK UND BUCH	17

 VOLKSKUNDE
MUSEUM
WIEN
BIBLIOTHEK

574240 N:18

28.1.2022

BRIEFÖFFNER

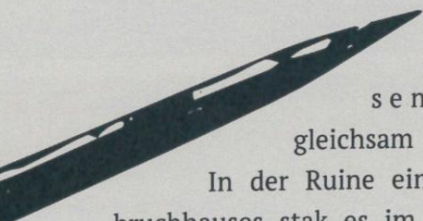
Ratsch – wieder nur eine Rechnung. *Werter Herr...* Welche Würde lässt mir die Brikettfabrik denn nun wieder zuteilwerden, man hatte doch fast nichts gebraucht? Der Frühling war doch recht mild gewesen, und doch ließ mich dieses Jahr der rauschhaft blühende Flieder seltsam unberührt, schritt ich teilnahmslos im Prater unter den duftenden Kandelabern der Kastanienbäume. Wie schossen mir die Ideen früher ungestüm ins Kraut, überfielen mich rücklings, nun sind sie entflohen, einer Freiheit entgegen, die sie nie kannten, die ich nie kennen werde. Alles was mir bleibt sind wurmstichige Erinnerungen, blutlose Phantome, die blicklos umherschweifen: Sie hatte nichts von den ätherischen Feengestalten eines Edward-Burne Jones, sie war Melusine und *femme fatale* mit raubtierhaften Zügen, ihre festgeflochtenen Haare unter einem Florentiner Hut, das weiße Kleid geschützt - so stand sie unter den geneigten Birken im jugendlichen Flor, als ich ihr zum ersten Mal begegnete. Sie belächelte meine verquälte Höflichkeit, spottete oft geringschätzig über meine Ansichten, wir waren ja grundverschieden, und trotzdem blieb

sie in meiner Gesellschaft, eine unwirkliche Erscheinung, die über mein Leben strahlend auftrug. Menschen ohne Tiefgang waren ihr zuwider, was sie ihnen auch unverblümt nachtrug. Von ihrem Vater hatte sie eine weltmännische Persönlichkeit zum Erbteil, die sich problemlos von Bad Gastein bis Monte Carlo erstreckte. Damals wimmelte die Welt von Möglichkeiten. Jetzt ist da nur das verlorene Nebeneinander von Tintenlöscher und Schreibfeder, die Tinte vertrocknet wie geronnenes Blut. Eines Tages kam sie unangemeldet und in einer Unruhe, die mir an ihr fremd war. Der böige Herbstwind zerzte an ihren schwarzen Locken, in ihren Augen schwamm ein Anflug von unbestimmter Traurigkeit. Zögernd trat sie nach einigen Erklärungen in die ungewisse Dunkelheit zurück, wo bereits ein Fiaker wartete. Sie hatte versprochen, zu schreiben, aus dem Süden, von Goldorangen und schweigsamen Marmorbildern. Die ersten Briefe waren euphorisch und glückdurchweht, der vierte bereits distanziert und auf einige Floskeln zusammengestrichen. Ich blieb ge-



duldig, obwohl ein klaffender Riss mein Inneres allmählich zerspaltete, unentrinnbar vorwärtskroch. Etwas ist abgetrennt seitdem, und wie ein fernes Licht leuchtet es aus einem vergessenen Gemach manchmal in klaren Vollmondnächten. Man sagt, ein großer Krieg steht uns bevor, großaufgeschossenen Lettern rufen zu den Waffen, zum bedingungslosen Patriotismus. Und ich wende einen Dolch, der einst ein Brieföffner war, in den unruhigen Händen.

Wer schreibt heute noch Briefe? Ein antiquierter Gunstbeweis, mehr allmonatliche Heimsuchung mit buhlerischen Flyern und reißerischem Firlefanzen, der ungeöffnet im Altpapier landet. Seitdem ich aber einen Brieföffner habe, ist kein Kuvert mehr sicher, so marktschreierisch die Gestaltung auch sein mag. Ein seltsames Stück das hier, ein *objet trouvé*, das



jede
Post-
sendung
gleichsam adelt.

In der Ruine eines Abbruchhauses stak es im Schutt, aus einem anderen Alltag herrührend, der in Fetzen darum verstreut lag. Man kann natürlich klagen wie

Heimito von Doderer, wenn er wehmütig sinniert: „*Viel ist hingesunken uns zur Trauer, und das Schöne zeigt die kleinste Dauer.*“ Das behagliche Biedermeierhaus darum ist verschwunden, genauso wie die Besitzer dieses eklektizistischen Zwitters aus verspielter Ornamentik und bedrohlichem Gehabe. Manchmal wiege ich ihn unbewusst in der Hand, fahre die Rippen am Griff nach, das unscharfe Zopfornament, die Klinge ist stumpf, da schneidet man sich eher an Papier, an Worten. Und vor dem Fenster schwanken mit hoheitsvollem Nicken die Kastanienblüten, ein weißes Seufzen.

EYELINER

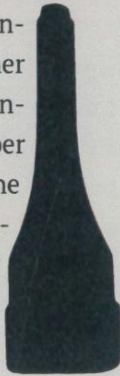
Eyeliners gehören zum Standardprodukt der Schminkeindustrie, und so gibt es unzählige unterschiedliche Variationen von verschiedenen Marken, die sich in Materialität, Preis, Beschaffenheit, Zusammensetzung und Farbe unterscheiden: Gemeinsam allein, dass sie genutzt werden, um sich die Augen damit zu umrahmen.

In diesem überbordenden Angebot den passenden Eyeliner zu finden, ist gar nicht so einfach und so kaufte ich über die Jahre unterschiedliche Eyeliner, die zwar selten genutzt wurden, aber immer verschmierten. Während bei meinen Freundinnen die Schminke Stück für Stück verblasste, verschmierte sie bei mir, was mir den Spitznamen „Waschbär“ einbrachte. Ich versuchte es mit immer neuen Eyelinern, aber das Resultat war immer das gleiche: Waschbär.

Irgendwann sprach ich mit meinen fellow asiatischen Freundinnen über mein Problem und tada: sie kauften nie Eyeliner in Europa, sondern kauften sie in Asien oder ließen sich welche mitbringen oder schicken.

Obwohl es so viele Variationen an

Eyelinern in Europa gab, deckten sie meine und die Bedürfnisse anderer nicht ab.



DIE FILMDOSE UND DER FILM

Die Filmdose und den Film trage ich seit Wochen, also seit meinem letzten Urlaub mit mir rum – es sind auch mehr als nur einer. Ich habe sie nach dem Urlaub in meine Tasche getan, um sie abzugeben und entwickeln zu lassen und es bis dato nicht geschafft.

Obwohl der Gegenstand für viele heute vielleicht nicht mehr alltäglich ist, habe ich immer welche zuhause oder in meiner Tasche rumliegen – stellvertretend steht er aber auch für meine Vergesslichkeit und mein Chaos.

Wenn ich es aber doch schaffe, den Film mal abzugeben, dann ist es beim Abholen immer wieder wie ein kleines Geschenk öffnen. Ein Geschenk von mir an mich.



KAPPE

Mein Gegenstand ist kein Alltagsgegenstand im eigentlichen Sinn, zwar war er für die Person, der dieser Gegenstand gehörte in dem Sinne alltäglich, als dass sie ihn oft trug, aber für meinen Alltag hat er kaum einen praktischen Nutzen. Es ist weniger die Machart noch das Aussehen des Gegenstandes, die für mich von Bedeutung ist, sondern die emotionale Verbindung zu dem Menschen, dem er gehörte.

Die Kappe, um die es sich handelt, war lange Zeit im Besitz des Großvaters eines guten Freundes, Opa Wolfgang hatte viele solcher Kappen, er bekam sie oft als Werbegeschenke. Als ich nach Chile zog, nahm ich ein Bild von ihm mit, auf dem er eben jene Kappe trug, so war er mir gerade mit dieser Kappe präsent. Als ich zurückkam und er starb, war es diese Kappe, die ich aus seinem Nachlass mitnahm. So wurde ein Gegenstand, der für ihn alltäglich war, für mich zu einem Erinnerungsstück. Tragen würde ich sie nicht, ich kann nicht genau sagen warum, aber ich hätte in jedem Fall ein ungutes Gefühl dabei, vielleicht ist es so, dass ich nicht das Gefühl habe, als würde die Kappe wirklich mir gehören.



TABAK

Der zweite Gegenstand ist ein wirklich alltäglicher, eine Tabakpackung der Marke Javaanse Jongens. Früher habe ich Pueblo Tabak geraucht, dabei war dies der erste Tabak, von dem ich mir eine Zigarette drehte. Ich rauchte diese Marke, bis mir eines Tages eine Windböe den halben Inhalt der Packung in die Augen wehte und ich mich dann für einen feuchteren Tabak entschied.



MASSBAND UND ARMBANDUHR

Klick, Klick, Klick, SSSSSSST
Schon die Geräusche die mein Maßband beim aus und einrollen von sich gibt, wirken auf mich wie Baldrian-tee, dieser Maßbandgewordene Anti-Stress Ball, den ich fast jeden Tag mit mir führe, ist zu einem Charakteristikum meiner selbst geworden. Es ist sowohl die Möglichkeit die Maße von Dingen zu nehmen als auch die Erinnerung, die an jenem Gegenstand haftet, die ihn für mich ausmacht. Schon von außen ist Geschichte in den Gegenstand eingeschrieben, sowohl seine Grell-Orangene Farbe als auch die Prägung „Made in West-Germany“ weisen auf die Zeit aus der dieser Gegenstand stammt. Dabei ist das Maßband, welches seine Zweckmäßigkeit langsam einbüßt, da es mit nicht mehr möglich ist Längen von bis zu fünf Zentimetern genau zu bestimmen, mehr als ein gegenständliches Zeitdokument oder ein rein zweckdienliches Objekt. Es gehörte meiner Großmutter Anne Dore Fischer, aufgewachsen in ländlichen Verhältnissen studierte sie an der Kunst und Gewerbeschule in Hannover und arbeitete lange Jahre als Schneiderin.

Manchmal, wenn ich dieses Maßband in meiner Hand halte, bin ich wieder ein Kind, sitze in der hölzernen Metzgermühle, die meine Großmutter immer in ihrem Wohnzimmer stehen hatte, eine Schneiderelle in der Hand und besegle als Pirat die sieben Weltmeere. Diese Erinnerungen erden mich, sie ermöglichen es mir, meine Vergangenheit mit meiner Gegenwart in Bezug zu setzen. Als meine Großmutter starb, war es dieses Maßband, welches auf wundersame Weise in meinen Besitz kam. Als Symbol steht es für die Liebe zum kreativen Schaffen, welche meine Großmutter an meine Mutter und schließlich auch an mich weitergab.

Meine Armbanduhr, die ich oft mit einer abrupten Drehung meines Handgelenks aufziehe, ist, wie mein Maßband, ein Erinnerungsgegenstand. Sie charakterisiert mich, erinnert mich an ein Versprechen, das ich dem ursprünglichen Eigentümer gab, sie lässt mich eine Haltung einnehmen. Die Armbanduhr als solche ist ein Gegenstand, der die Zeit sowohl zu einer messbaren, konsumierbaren Instanz transformiert, als auch die Machtlosigkeit gegenüber ihrem

Fortschreiten permanent vor Augen führt.

Beide Gegenstände haben Macht über mich, sie sind Zeugen von unausgesprochenen und ausgesprochenen Versprechen, dabei sind sie, obwohl ich die Menschen denen die Gegenstände gehörten sterben sah, nicht mit dem Tod verbunden, keine Gegenstände der Trauer, sondern das Destillat glücklicher Erinnerungen. Und eben das macht sie, obwohl sie für mich alltäglich sind, einzigartig.



SKULPTUR

Es handelt sich hierbei also mehr um eine skulpturale Skizze, denn um einen Alltagsgegenstand mit einem bestimmten Gebrauchswert. Trotzdem ist die Entstehung der Skulptur eng mit Narrationen bezüglich (meiner) Alltäglichkeit verknüpft und immerhin steht das gute Ding seit nunmehr zwei Jahren sichtbar in meinem Wohn- und Arbeitszimmer; es ist also Teil meiner alltäglichen visuellen Welt.

Seit einigen Jahren beschäftige ich mich wissenschaftlich und künstlerisch mit dem Einfluss von Algorithmen (ich nenne diese digitale Dispositiver) auf das gegenwärtige soziale und symbolische Zusammenleben bzw. das Jetzt und Hier. Youtube-Channels von Red Bull etwa formen meine Erfahrungswelt mit, da sie mein Musikkonsumverhalten beeinflussen. Gerade

auch aus soziologischer Perspektive sind digitale Dispositiver interessant, da es sich bei der Nutzung von sozialen Medien meines Erachtens um eine Zwischenform von „bloßem Verhalten“

und „echten sozialen Handlungen“ handelt, man agiert sozusagen innerhalb des Koordinatensystems, dass die Algorithmen vorgeben.

Du glaubst zu schieben, und du wirst geschoben.

Das Objekt spielt also mit der Ästhetik des in Salzburg beheimateten Getränkeherstellers Red Bull und verwebt sich mit einem Sujet des Pop-Art-Künstlers Keith Haring. Die Kunst der Pop Art greift häufig die Bilderwelt des Alltags auf: Bilder, Gegenstände und Inhalte aus der Welt des Alltags und des Konsums werden in die Welt der Kunst transferiert, unserer physische globalisierte Welt wird als Heimat und zu Hause angedacht.

Ein weiterer ästhetischer Bezug gilt der sogenannten Schilling-Alpin-Kitsch-Ästhetik: meinen Beobachtungen zufolge gewinnt diese z.B. im Raum Salzburg speziell seit fünf bis zehn Jahren stark an Beliebtheit und Zuspruch. Sehr befremdlich erlebe ich die Inanspruchnahme alpiner Kitsch-Ästhetik von Seite rechtspopulistischer und

Beobachtungen zufolge gewinnt diese z.B. im Raum Salzburg speziell seit fünf bis zehn Jahren stark an Beliebtheit und Zuspruch. Sehr befremdlich erlebe ich die Inanspruchnahme alpiner Kitsch-Ästhetik von Seite rechtspopulistischer und



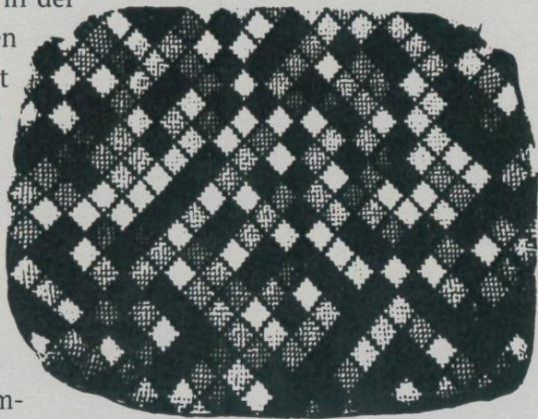
rassistischer Ideologen und deren Trittbrettfahrern. Inhaltlich geht es bei der Skulptur World of Bull Bull also auch um die Unvermittelbarkeit von Utopien im Kontext digitaler Welten und Informationsbubbles.

TASCHE

Diese kleine bunte Tasche ist gewissermaßen ein Meta-Gegenstand, ein Behältnis für kleinere Gegenstände. Sie ist insofern alltäglich für mich, da ich sie wirklich fast jeden Tag mit mir führe, gerade weil sie mir dabei hilft, Kleinzeugs in ihr zu sammeln, welches ansonsten in der größeren Tasche herumfliegen würde. So kann ich ihren Inhalt auch ohne große Mühe in eine andere Tasche übersiedeln. Sie ist für mich alltäglich, was nicht bedeutet, dass ich sie ausnahmslos jeden Tag benutze, an manchen Tagen muss ich sie nicht einmal aus ihrer größeren Hülle, die sie umgebende Handtasche, herausholen.

Das Besondere an dieser Tasche ist, dass es sich bei ihr nicht um ein Produkt industrieller Fertigung handelt, sondern um einen Gegenstand, den wohl jemand selbst hergestellt hat. Als ich sie bei einem Altwarenhändler kaufte, waren es sowohl die auffallenden Farben als auch die potenzielle Geschichte des Gegenstandes, die mich überzeugten. Gerade weil diese Tasche ein Gegenstand aus zweiter Hand ist, macht sie für mich besonders, es ist so, als ob

die Mühe, mit der diese Tasche hergestellt wurde, sich auf den Gegenstand übertragen hat und das macht ihn für mich wertvoll. Dabei ist mir die Geschichte dieses Gegenstandes unbekannt und seine Historie meiner Fantasie ausgesetzt.

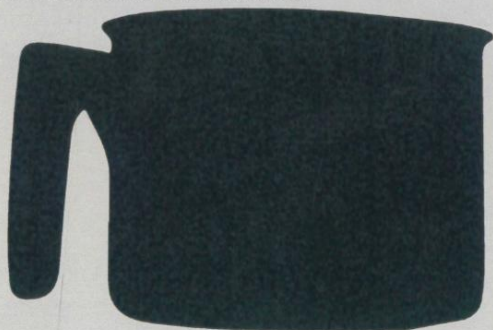


GEDANKEN ZUM ALLTÄGLICHEN

Die Gegenstände, die wir in unserer Workshop Gruppe besprochen haben, unterschieden sich vor allem durch die jeweiligen Hintergrundgeschichten: Zum einen ist da der Eyeliner, dieser ist an sich kein besonderer Gegenstand, er ist weder handgefertigt noch besonders teuer und er wird auch nicht jeden Tag benutzt, aber trotzdem ist er, eben weil er so wenig besonders erscheint, sehr alltäglich. Zum anderen ist da das Maßband, ein funktionaler, und oft verwendeter Gegenstand, aber er ist auch mit einer persönlichen Geschichte aufgeladen und fungiert so, neben seiner praktischen Funktion, als Erinnerungsstück. Die übrigen Gegenstände: Der Brieföffner und meine kleine Tasche, sind Gegenstände aus zweiter Hand, die zwar keine Erinnerungsstücke sind, aber dennoch mit einer unbekanntenen Geschichte beseelt sind.

DER TOPF

Dieser Topf ist ständig in Gebrauch, weil er sich hervorragend zum Wärmen von Milch eignet und daher für die Zubereitung von Trostgetränken, also heiße Milch mit Honig oder Kakao. Sein scheußliches siebziger Jahre Muster erinnert mich daran, wie lange er sich in meiner Familie befindet und warum ich ihn ausgewählt habe. Bevor er nämlich meiner wurde, gehörte er zum „Hochzeitsgeschirr“ meines Cousins, also zu den Dingen die er für seine erste eigene Wohnung mitgenommen hat, weil eh so schirch und niemandem abgegangen. Leider ist mein Cousin 2008 viel zu jung verstorben, kein Trostgetränk konnte ihm das Leben leichter machen und das tut mir immer noch wahnsinnig leid. Ich weiß nicht was er davon halten würde, dass dieser Topf mich jetzt an ihn erinnert, also, sorry love, aber das können wir uns beide halt nicht aussuchen.



PROTHESEN

Diese zwei Dinge habe ich immer bei mir, sie sind noch wichtiger als der Haustürschlüssel, weil ich im Notfall zum Beispiel zu einem Freund gehen könnte, diesen aber ohne Brille nicht erkennen würde. Der Haargummi ist so wichtig, weil er mir nicht nur die Haare aus dem Gesicht hält, sondern mir das Gefühl gibt eine Frisur zu haben, was in Wahrheit nicht der Fall ist, aber mit dem „scrunchie“ ist das egal. Zudem kann er ein ganzes Outfit retten und als Armband getragen werden. Diese beiden Prothesen gehören so sehr zu mir, dass ich ihre Abwesenheit körperlich spüren kann. Meine Nase fühlt sich nackt an ohne Brille, vielleicht brauche ich sie auch als Barriere zwischen mir und was auch immer mir begegnet, wer weiß was die psychologischen Effekte jahrelangen Brillentragens sind? Ich finde es toll dass der „scrunchie“, den ich seit meiner 90er Jahre Kindheit mit Pferdemädchen und Ballett in Verbindung bringe, eine Renaissance erlebt und vom peinlichsten Accessoire ever in den Hipster-Stand erhoben wurde.



USB-STICK & BUCH

Die Oberfläche des Gegenstandes besteht aus transparentem, grünem Plastik, sodass man die Eingeweide der Maschine sehen kann. Man könnte sagen, er sei so groß wie USB-Stick – wie man es über aktuelle E-Zigaretten sagt – allerdings wäre das eine Tautologie, denn bei dem Gegenstand handelt es sich selbst um einen USB-Stick. Ein grüner Stick so groß wie ein schwarze Klaviertaste oder ein Päckchen Kaugummi. An einer Seite lässt sich eine Kappe abziehen, um den USB-2.0-Anschluss freizulegen, auf der anderen Seite befindet sich eine Öse. Hier lässt sich ein Band durchführen, um den Stick an einen Schlüsselbund zu hängen oder den Stick als Halskette zu tragen. Auf dem transparenten Plastik der Hülle kann man einen abgenutzten Schriftzug erahnen, von dem nicht mehr als drei Zeichen geblieben sind. Ironischerweise ist die Registered Trade Mark (®) davon noch am besten zu erkennen. Dieses Zeichen schützt einen Markennamen, der nicht mehr lesbar ist.



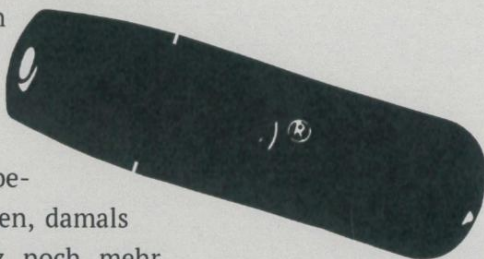
Der Einband des Buches wirkt wie ein Stück schwarzes Buchenholz, der Schutzumschlag ist verloren gegangen. Ein Taschenbuch könnte man sagen, wäre das Cover nicht so massiv. Die Buchseiten sind gleichmäßig vergilbt, der Geruch aus Muff und Kohle verbreitet sich beim Aufschlagen. Der Autor ist ein Österreicher, das Buch auf Ungarisch, die Geschichte über ein japanisches Mädchen. „Karl Bruckner: Szadakó élni akar“, zu Deutsch: „Sadako will leben“. Vor einiger Zeit sind zwei identische Exemplare dieses Buches in meinen Besitz gelangt. Fast täglich sehe ich sie in meinem Buchregal.

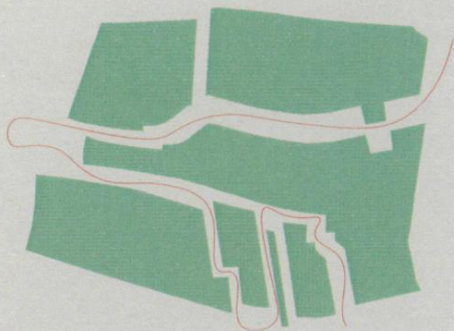
Den USB-Stick sehe ich seltener, auch wenn ich ihn in Jacken und Taschen fast immer mit mir herumtrage. Ein leeres, universell anwendbares Vademecum. Aber wenn ich für mich oder andere Dateien von A nach B transferieren oder Kopien von PDFs anfertigen muss, gelangt er sofort wieder in mein Bewusstsein.

Er ist griffbereit. Was ist also der alltäglichere Gegenstand: der USB-Stick, den ich am Körper trage oder das Buch, das Daheim im Regal steht?

Zwei Speichermedien aus zwei Epochen, die heute friedlich koexistieren, wobei nicht klar ist, welcher Gegenstand auch noch die nächste Epoche erleben wird. Das Buch wird noch lange in meinem Regal stehen, der USB-Stick könnte jedoch bald seine Bedeutung verlieren. Ich benutzte ihn seit 10 Jahren, damals war sein Speicherplatz noch mehr als ausreichend. Jedoch werden die Datenmengen immer größer und die Übertragungsraten schneller. Irgendwann wird der USB-Stick von neuen Technologien überholt. Anders als das Buch. Das behauptet sich jetzt schon im digitalen Zeitalter.

Intenso USB.png





VOLKSKUNDE
MUSEUM
WIEN
BIBLIOTHEK

Das Projekt wurde unterstützt von der Kulturförderung der Josefstadt, der Kulturabteilung der Stadt Wien und dem Österreichischen Museum für Volkskunde.

KULTUR
FÖRDERUNG JOSEFSTADT

WIEN
KULTUR

VOLKSKUNDE
MUSEUM
WIEN